

Elisabeth Begemann, **Schicksal als Argument. Ciceros Rede vom fatum in der späten Republik.** Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, Band 37. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2012. 397 Seiten.

Der Kernaspekt des vorliegenden Buches von Elisabeth Begemann ist die Frage, inwieweit in den Schriften und Reden Ciceros die Kategorie des Schicksals als sakral konnotierte Verlaufsinterpretation vergangener und zukünftiger Ereignisse eine Rolle spielt. Es geht also um die Beurteilung von menschlichen Handlungsspielräumen und um den Einfluss religiös konnotierter Interpretationen. Dieses Vorhaben setzt die Autorin in zwei wesentlichen Schritten um. Zunächst konzentriert sie sich auf die Schriften ›Über das Schicksal‹ (De fato), ›Über die Weissagung‹ (De divinatione), ›Über das Wesen der Götter‹ (De natura deorum) (S. 19–134). Diese Schriften werden von der Verfasserin mit dem Ausdruck »theologische Trias« zusammengefasst. Nach dieser Untersuchung der philosophischen Werke erfolgt eine Analyse der rhetorischen, wobei sowohl die politischen Reden (S. 135–233) als auch die Gerichtsreden (S. 233–281) im Fokus stehen. Dabei werden die Orationen in den beiden Kategorien jeweils einzeln in chronologischer Reihenfolge behandelt. Von einer strukturellen Untergliederung nach gemeinsamen Kriterien innerhalb dieser Quellenblöcke nimmt die Autorin bewusst Abstand. Aus dieser Vorgehensweise ergibt sich ein klarer Zugriff auf den thematischen Kern des Schicksalsbegriffs. Gerade bei den Reden, die insgesamt in vierunddreißig Unterkapiteln abgehandelt werden, ist dieses additive Verfahren für den Lesefluss jedoch nicht ganz einfach. Hilfreich in diesem Kontext sind die Zwischenfazits, die nach den einzelnen literarischen und rhetorischen Kategorien eingefügt sind. Den Abschluss des Buches bilden ein knapper Blick in das Corpus der ciceronischen Briefe (S. 282–308) und in die Aussagen zeitgenössischer Autoren zu dieser Problematik (S. 309–340).

Zusammenfassend lässt sich als Ergebnis der Untersuchung festhalten, dass die Kategorie des Schicksals in Ciceros Schriften nicht prominent hervortritt. So betont die Autorin, »dass Cicero an keiner Stelle in seinem Werk eine bereits angelegte, unabänderliche Zukunft positiv annahm« (S. 346). Wichtig bleibe ihm immer die Freiheit der menschlichen Entscheidung. Wenn es eine im Voraus bedingte soziale Konstellation gäbe, dann sei es die positive Entwicklung des römischen Gemeinwesens als Ganzes, an die Cicero fest glaube. ›Schicksal‹ als Kategorie konnte sich also nur auf die Gesamtheit der römischen Bürger und der geradezu notwendigen Blüte ihrer Gesellschaft beziehen. In den politischen Reden, die sich auf Entscheidungssituationen innerhalb der Bürgerschaft bezogen, spielte dementsprechend ein vorher bestimmtes Schicksal als rhetorisches Element nur an wenigen Punkten eine Rolle. Insgesamt legt Frau Begemann überzeugend dar, dass gerade die Götter sich in einem

Affirmationszwang gegenüber der römischen Gesellschaft befanden. Das Verhalten der Menschen im republikanischen Kommunikationskontext war also der dynamischere Teil, demgegenüber die Götter fast einem affirmativen Zwang unterlagen, da sie zu der bestehenden Ordnung und ihren Entscheidungsmechanismen aus der Sicht Ciceros keine negative Einstellung entwickeln konnten.

Ein entscheidendes Problem der Arbeit liegt jedoch darin, welche anderen Verortungsoptionen für die Kategorie des Schicksals im kulturellen und politischen Kontext der römischen Republik überhaupt denkbar gewesen wären. Im Bereich der politischen Reden sieht die Autorin selbst zu Recht das Problem, dass ein Verweis auf eine schicksalshafte Notwendigkeit den Entscheidungsprozess, um den es in der politischen Rhetorik geht, in unzulässiger Weise suspendiert hätte, was die Adressaten der Reden, das Volk und der Senat, nur schwer akzeptiert hätten. Das Ergebnis der Analyse ist also schon in den Grundstrukturen angelegt. Analoges gilt für die philosophischen Schriften Ciceros. In diesem Bereich hätte eine Deutung von vergangenen und zukünftigen Ereignissen als ›Schicksal‹ zumindest ein sakral-deterministisches ›Hintergrundrauschen‹ in der Weltansicht zur Voraussetzung gehabt, das dem römischen Weltbild, das kein eschatologisches Heilsgeschehen kannte, fremd war. Auf dieser sakralen Basis konnte es kaum zu einer positiven Haltung gegenüber einem festgelegten Schicksal kommen.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist ein abschließendes Urteil nicht einfach. Das Buch von Elisabeth Begemann weist eine dichte Argumentation auf und bleibt konsequent auf die Kernthematik konzentriert. Bei der inhaltlichen Umsetzung geht die Autorin sehr sachkundig und präzise ans Werk, so dass die philologischen Analysen und die textuellen Interpretationen den Leser zumeist zu überzeugen vermögen. So erhält man einen detaillierten Einblick in den Umgang Ciceros mit deterministischen Überlegungen.

Die Frage nach der inhaltlichen Begründung des Gegenstandes der Untersuchung bleibt aber etwas im Vagen. Wenn es angesichts der sakral-politischen Konditionierung der römischen Gesellschaft gar keinen entscheidenden Einfluss eines ›Schicksals‹ geben konnte, worauf zielt dann die Analyse? Oder gab es ihn doch und er wurde von Cicero in geschickter Weise manipulativ als Verweis auf das gemeinsame Schicksal aller Römer zur nicht zu hinterfragenden Rechtfertigung seines persönlichen Handelns eingesetzt, um die republikanischen Entscheidungsmechanismen an wichtigen Stellen auszuhebeln? Eine differenziertere Erörterung dieser Frage hätte sich der Leser gerade angesichts der Tatsache gewünscht, dass Cicero vor allem in seinen Reden gegen Antonius immer wieder sein rhetorisches Talent zu demagogischen Verzerrungen zu nutzen wusste. In Ansätzen erfolgt dies auch im Resümee zu den Philippicae (S. 223 f.),

doch am Schluss steht ganz der ideale Republikaner: »Mit Cicero, dem letzten Republikaner, kam auch die römische Republik zu ihrem Ende. Ciceros Leben stand noch ganz im Zeichen des Wohls der Gemeinschaft, sein Ziel war der consensus omnium bonorum, welchen er nur in kurzen Augenblicken herstellen konnte« (S. 353). Ob diese idealisierte Deutung des Hauptprotagonisten, der mit seinen Schriften in vielen Bereichen ein Informationsmonopol besitzt, von den Zeitgenossen geteilt wurde und der historischen Wirklichkeit gerecht wird, kann bezweifelt werden.

Bochum

Bernhard Linke